

B. Der Wohnbau.

1. Kapitel.

Allgemeines.

»Mein Haus ist meine Burg«. Dieser Ausspruch, in welchem die freiheitsliebenden modernen Engländer zuerst die Bedeutung des Wohnhauses bildlich darstellten, ist die Erinnerung an das, was der Mensch schon in der ältesten Zeit von seinem Hause verlangte: Sicherheit, solche gegen die Elemente, solche gegen wilde Thiere und vor Allem solche gegen seinen Nebenmenschen. Wo in frühester Urzeit eine Höhle zur Wohnung für Einzelne oder eine grössere Zahl von Menschen eingerichtet wurde, läßt sich heute noch erkennen, daß sie nach diesen Rücksichten ausgewählt ist. Es sollte Niemand hereinkommen, der nicht dem Hausherrn willkommen war. Diesen Grundgedanken sehen wir durchgeführt, wo immer alsdann im Laufe der Culturentwicklung ein standfähiges Haus aus Holz oder Stein errichtet wurde. Ob sich der Mensch in den Aesten eines Baumes eine Unterkunftsstätte baute, ob er auf Pfählen im Wasser eine umfangreiche Gebäudegruppe errichtete, stets war Sicherheit das erste, was er suchte. Nur um ihretwillen schlug der Bewohner der Pfahlbauten einen Rost mitten in den See, auf welchem er eine Plattform herstellte, die seine Gebäude trug; sein Pfahlbau war seine Burg.

1.
Haus,
Hütte, Zelt;
deren
Aufgabe.

Sicherheit gegen die Elemente, auch wohl gegen die Thiere, bot auch der Gegensatz des fest gefügten Hauses, das Zelt des Nomaden; aber es bot sie nicht gegen feindliche Nachbarn; es setzt daher stets voraus, daß, wo der Mensch in Zelten leben wollte, ein Feind nicht zu fürchten war. Auch die Hütte bot keinen anderen Schutz, als das Zelt; auch sie ist eine Unterkunftsstätte, die nicht fest genug war, um gegen einen Feind vertheidigt zu werden. Im Gegensatz zum fest gebauten Hause ist sie nur leicht construirt, leicht zerstört oder, gleich dem Zelte des Nomaden, an andere Stelle veretzt. Sie ist daher die Wohnung des Unterdrückten, welcher nicht in der glücklichen Lage war, sich ein festes Haus bauen zu dürfen, weil er, als eines anderen Slave, kein Haus haben sollte, in welchem er sich gegen diesen vertheidigen konnte. Im Zelte wohnte man aber auch auf der Wanderchaft, und weil es nicht fest war, sehen wir den Gedanken des Lagers auftreten, in welchem eine Vertheidigungslinie rings um alle Zelte gezogen ist, fest genug, um Allen, welche sich darin befanden, genügende Sicherheit zu gewähren, so daß kein einzelnes der Zelte besondere Sicherung nöthig hatte. Solch ein Lager ist das Vorbild der Stadt, die eine Burg für alle Einwohner wurde.

Wir haben im vorhergehenden Hefte dieses »Handbuches« gezeigt, wie in jenen kriegerischen Zeiten des Mittelalters der freie Mann seine Wohnung als Burg ausbildete, deren Vertheidigungsmaassregeln die Hauptsache bildeten. Im vorliegenden Hefte haben wir zu zeigen, wie er in derselben, geschützt durch die gebotene Sicher-

2.
Begriff
des
Wohnens.

heit, friedlich »wohnte«¹⁾. Das Wort »Wohnen« bedeutete aber ursprünglich nicht blofs, wie heute, in einem bestimmten Raum schlafen, effen, trinken und etwa arbeiten; fondern, verwandt mit den Worten »Gewohnheit« und »gewöhnlich«, bedeutete es ursprünglich das Dauernde fowohl im Aufenthalt als im Leben, das gewöhnliche Leben, die Lebensgewohnheiten und deren Vollziehung. Das gewöhnliche Leben, im Gegenfatze zum Kriege, ift das friedliche, und der Begriff »Wohnbau« umfafst demnach im allgemeinften Sinne alle Bauten, die zum gewöhnlichen, d. h. zum friedlichen Leben in Beziehung ftehen und deren verfchiedene Gattungen gefchichtlich in einander übergehen.

Wir haben im vorhergehenden Hefte angedeutet, wie fchon in der Frühzeit unferes Volksthumes mächtige Wälle und Mauern auf dem Rücken von Hügeln und Bergen errichtet wurden, Lager, in welchen man Sicherheit und Schutz fuchte, klein für Einzelne, gröfser für ganze Familien und Stämme. In weiterer Ausbildung des Gedankens find unfere Städte als gemeinfame Burgen Vieler entftanden, nachdem jene in Ruinen lagen, welche die Römer bei uns hinterlaffen hatten.

Vollständig traute allerdings auch innerhalb der Stadt nicht Jeder feinen Mitbürgern, und fo befanden fich in der Stadt eben fo felbftändige Burgen, als drauffen auf dem Felde oder auf der Höhe eines Berges. Ursprünglich war ja faft jede mittelalterliche Stadt aus den Häufern und Hütten Jener entftanden, die fich vor den Thoren einer Burg niedergelaffen hatten, um den Bewohnern derfelben, fo wie den Vorüberziehenden Dienfte zu leiften. Nicht ftets fand auch jede Burg einzelt da; oft genug fanden fie, fchon bevor fich eine Stadt angeffchloffen hatte, in ganz geringer Entfernung von einander. In früherer Zeit, noch unter *Carl dem Grofsen* und unter den Ottonen, war es die Sicherheit des Landes, welche es nicht allenthalben rathfam erfcheinen liefs, deffen Schutz blofs einer Reihe gröfserer Herren anzuvertrauen, welche die Hauptknotenpunkte des Verkehrs besetzt hielten, fondern in manchen Gegenden eine grofse Anzahl einzelner freier Männer anzufiedeln, deren jeder in feinem kleinen Besitze fein eigenes Heim, d. h. feine eigene Burg hatte, fo dafs dort das Land vollständig mit kleinen Burgen bedeckt war, deren Inhaber unter dem militäriſchen Befehle der Grafen ftanden, denen die Kaifer gröfsere Burgen anvertraut hatten, von denen aus fie auch die politifche und bürgerliche Verwaltung des Landes fammt der Rechtspflege leiteten.

3.
Anfiedelungen
aus
dem VI.—X.
Jahrhundert.

Aus früher Zeit, etwa dem VI. bis VIII. Jahrhundert, bietet die Gegend bei Ellwangen ein lehrreiches Beiſpiel, wo noch heute eine grofse Zahl von »Burgftällen«²⁾ längs der römifchen Strafsen am *Limes* erhalten find, die als Verkehrslinien zu besetzen und zu erhalten die Franken auch nach der Zerftörung der römifchen Grenzbefestigungen grofses Interesse hatten. Charakteriftifch ift, dafs alle diefe Burgftälle ihre Hauptvertheidigungsfront gegen das ehemals römifche Gebiet kehren, alfo gegen das Land, wo die den Franken unterworfenen Alemannen fafsen; dafs fie in ganz geringen Entfernungen von einander ftehen, aber alle ziemlich kleine Burgen waren, um welche fich Dörfer gebildet hatten, besetzt von nur je wenigen Franken oder diefen ganz getreuen Leuten, die mit den Waffen in der Hand die in den Dörfern wohnende Bevölkerung fchützten und zugleich niederhielten. Aber die Befetzung keiner Burg war ftark genug, um fich mit Erfolg gegen die

1) Vergl.: HEYNE in Band IV, Abth. 2 des *Grimm'schen* Wörterbuches.

2) Mit Unrecht fehen die württembergifchen Forſcher von alter Zeit her bis heute noch in diefen »Burftein«, wie fie im Volksmunde heiffen, römifche Anlagen. Im Mittelalter hiefsen »Burgftelle« und »Burgftall« die Orte, wo ehemals eine Burg fand, ob nun wenige oder keine Reſte derfelben fich mehr darauf befinden mochten.

Franken auflehnen zu können. Noch sind manche der verschiedenartig construirten, der Lage angepassten Erdwerke vollständig erhalten, leider aber natürlich nirgends mehr eine Spur der Holzbauten, welche darauf gestanden haben.

Das Studium der alten Ansiedelungen in den Alpenpässen bietet eben so interessante Bilder dar. Während im übrigen Deutschland sich schon bald nach *Carl dem Großen* und fortschreitend immer mehr und mehr die Landeshoheit der Großen des Reiches ausbildete, ließen bei der Wichtigkeit jener Pässe für den Verkehr mit Italien die Kaiser dort lange keine Landesherrschaft aufkommen. Sie hielten für sich die Pässe offen, und selbst noch unter den Hohenstaufen, die ja als Kaiser kaum mehr eine andere Macht, als ihre Hausmacht hatten und als ihnen der gute Wille oder das Interesse der Großen liefs, waren dort treue Grafen an der Spitze der freien Bauern sichere Stützen der kaiserlichen Macht. Wenn allerdings auch schon im XII. Jahrhundert einzelne Grafen auf Seite der Gegner des Kaisers standen, hatten sie doch nicht die Macht, das sie es wagen konnten, dem Kaiser entgegen zu treten. Erst als mit dem Interregnum die kaiserliche Macht erloschen war, gelang es den in dem östlichen Theile der Alpen auf der Burg Tyrol gefessenen Grafen *von Görz*, einem durch anderweitigen Besitz mächtigen Geschlechte, eine Reihe von Grafen sich zu unterwerfen und in jenem Theile der Alpen, welcher heute von der genannten Burg den Namen »Tyrol« trägt, sich zu Landesherren zu machen. Da konnten sie aber den freien Bauernstand nicht aufheben. Die Bauernhöfe, deren jeder seines Herren Burg war, blieben als Burgen eben so bestehen, wie die Rechte der Bauern; sie vererbten sich auf ihre Nachkommen und haben erst in unserm Jahrhundert den Rest ihrer Bedeutung ganz verloren, so das nur eben noch mancher heutige Bauer einen hochadeligen Namen trägt, welchen er mit seinem kleinen Gute von den Vorfahren geerbt, und das der Titel »Landmann von Tyrol« eine historische Adelsbezeichnung ist. Wenn auch die Burgen umgebaut sind, wenn jene Nachkommen der freien Bauern, welche wohlhabend geworden waren, an Stelle derselben sich im Laufe der Jahrhunderte behagliche Häuser und Villen erbaut haben, wenn die ärmeren Nachkommen ihre Burg verfallen ließen und froh waren, ein Häuschen mit Stall und Scheune erhalten zu können, so ist doch der Bauernhof geblieben, und selbst wenn er im Laufe der Jahrhunderte den Besitzer gewechselt hat, so bezeichnet noch heute jeder Bauernhof die Stelle eines solchen des VIII. bis X. Jahrhunderts, wo der Bauer in seiner kleinen Burg lebte. Auch jede der noch erhaltenen, auf den Bergen vereinzelt stehenden Kirchen oder jedes der durch das Land zerstreuten Klöster nimmt die Stelle einer ehemaligen Burg ein, welche später frommer Sinn zu Andachtsstätten umgestaltet hatte. Auch die Dörfer, sonst der Sitz unfreier Bauern, gehörten hier nicht durchweg einem einzelnen Herrn, und wenn im »Dorfe« Eppan heute noch fast ein halbes Hundert Burgruinen und Edelitze neben einander erhalten sind, so zeigt dies, das ursprünglich eine Reihe freier Männer unter den unfreien hier lebte³⁾. Deren Haus war nicht blofs in bildlichem Sinne eine Burg; ihr Bauernhaus war thatsfächlich ein Thurm. Heute noch ist in dem sog. »gefcheibten Thurm« am Fagenbache vor Bozen eine solche Burg von kleinstem Umfange erhalten, in der einst ein Kriegerbauer seinen Wohnsitz hatte.

³⁾ Wenn wir in die Lage kommen sollten, eine zweite Auflage des vorhergehenden Hefes dieses »Handbuches« zu veranstalten, so werden wir auch eine Studie über die militärische Bedeutung jenes kleinen aber interessanten Theiles von Tyrol geben, wo Talfer und Eisack sich mit der Etsch vereinigen, und dessen Vertheidigungssystem in der Zeit von *Carl dem Großen* bis zu den Hohenstaufen vorführen, welches dort ziemlich deutlich noch heute erkenntlich ist und zeigt, wie schwer, wie geradezu unmöglich es dabei einem Feinde werden mußte, mit einem Heere durchzuziehen.

Merkwürdig wenig läßt sich dagegen diesem greifbaren Bilde gegenüber im westlichen Alpengebiete, der heutigen Schweiz, aus jener Zeit von den Sitzen und den Burgen der freien Bauern, auf welche sich die Kaiser stützten, gegenwärtig mehr erkennen, obwohl dort die Versuche, eine Landesherrschaft zu begründen, die ja viel jüngeren Datums sind, als die Tyroler, gänzlich scheiterten. Sicher muß das Bild, welches sich für einen Theil Tyrols fest stellen läßt, auch auf die gleichzeitigen Verhältnisse der sämtlichen Alpenwege vom VIII. bis XII. Jahrhundert passen, wenn auch nur dort allein dasselbe wohl erhalten ist.

4.
Mehrere
Burgen im
Inneren der
Städte.

Auch anderwärts, wo die Landesherrschaft unter stetem Verdrängen der kaiserlichen Macht schon vor der Zeit durchgegriffen hatte, in welcher die Städte ihre Bedeutung und ihre Entwicklung erhielten, hatte das gemeinsame Interesse an einem Werthobjecte oder der Streit um ein solches, wenn es Keiner dem Anderen lassen wollte, Veranlassung gegeben, daß dicht neben einander eine Anzahl Burgen der Betheiligten errichtet wurden und um diese dann eine Stadt sich bildete. So entstand die spätere Reichsstadt Schwäbisch-Hall aus sieben an der Salzquelle errichteten Burgen, deren Besitzer jene ausbeuteten.

Eben so dürfte sich in Regensburg der nach den Zeiten der Römer untergegangene Stadtverband erst wieder ausgebildet haben, nachdem längst auf der verkehrswichtigen Stätte eine Reihe von Burgen freier Männer an den Ruinen der Römerstadt entstanden war. Ihre Zahl war sicher noch größer, als die der heute noch vorhandenen Thürme, und die bischöfliche Burg entstand gewiß erst, als schon manche oder die Mehrzahl der übrigen erbaut war. Mit der Festigung regelmässiger Verhältnisse gaben diese Thürme nach und nach den Burgcharakter auf; so weit sie nicht verschwanden, wurden sie zu patrizischen Wohnhäusern umgestaltet.

In der That mußten ja für die politische, wie für die bauliche Entwicklung einer Stadt solche Burgen im Inneren ein Hinderniß sein, und das Stadregiment, welches der gemeinsamen Vertheidigung der gesammten Stadtumfassung alle Kräfte zuwenden wollte, mußte durch solche selbständige, unabhängige Mächte in der Stadt selbst, die möglichenfalls es mit den Gegnern halten konnten, sehr beengt werden, daher deren Verringerung und allmähliges Aufhören anstreben, das Aufkommen neuer zu verhindern suchen.

Aber nicht bloß die Interessen der Stadtverwaltung, mehr noch als diese der Wechsel in den Anschauungen führte dahin, daß an Stelle solcher Burgen im Inneren der Städte feste, theilweise aber auch ganz unbewehrte Wohnhäuser traten. Wenn in solch einer Burg Alles auf Festigkeit und Vertheidigungsfähigkeit eingerichtet war, so konnte nicht gleichzeitig auch der Bequemlichkeit Rechnung getragen werden. So viel nun aber auch im weiten Reiche gekämpft wurde, war doch für keine Einzelstätte permanenter Kampf die Regel; sondern dauernde Einrichtung war allenthalben der Friede; Belagerung und Vertheidigung bildeten eine Ausnahme. Da wollten denn die Bewohner nicht stets die Last und Unbequemlichkeit tragen, die nur einmal in einem Ausnahmefalle nöthig war; sie wollten dies um so weniger, je wohlhabender, vornehmer und mächtiger sie wurden. Hatten die kriegerischen Römer es verstanden, ihre Befestigungen so einzurichten, daß sie im Falle eines Angriffes ernstern Widerstand leisten konnten und sich doch innerhalb und außerhalb der Befestigung friedliche Anlagen jeder Art erbaut, so wollte man es mit den Fortschritten der mittelalterlichen Cultur eben so haben. Die Fürsten hatten dies ohnehin auf ihren großen Burgen schon von alter Zeit her, anknüpfend an

die Tradition der großen Römerpaläste, durchgeführt, und als mit der Entwicklung der Städte der kleine Bürger in denselben sich ein behagliches Haus erbauen konnte, da wollte es der Adelige drinnen auch nicht schlechter haben und begnügte sich nicht mehr mit dem Thurm, und eben so wenig wollte der draussen auf seiner Burg Wohnende alle Lebensbequemlichkeit entbehren. Während dadurch in der Stadt die Burgen verschwanden, wurden sogar die draussen weniger fest, dafür aber behaglicher und bequemer eingerichtet. Man wußte in jeder Burg eine Stelle zu finden, wo man neben dem Thurm, der feitherigen beschränkten Wohnung und zugleich dem letzten Vertheidigungswerke, ein behagliches Wohnhaus errichten konnte. Nicht jede Generation hatte ja ihre Burg zu vertheidigen, aber jede sie zu bewohnen. Die Vertheidigung einer Burg aber war stets ein Kampf um die Existenz, wenn es sich nicht bloß darum handelte, sie so lange zu halten, bis ein genügendes Entsatzheer nahte. Bei schwerem Kampfe aber konnte es dann nicht darauf ankommen, ob mit der Existenz auch noch ein oder der andere vielleicht werthvollere Bau verloren ging; wohl aber lag daran, das Leben bis zu einem solchen Wendepunkte angenehm zu verbringen.

Die fürstlichen Bauten hatten schon im frühesten Mittelalter nicht ganz jenen Charakter des Kriegsmäßigen, wie die Burgen Anderer. Zum Kaiser und zum Landesfürsten mußte das gefamnte Volk Zutritt haben. Dort, wo die gefamnte Verwaltung sich vereinigte, hatten Viele aus und ein zu gehen. Der Fürst hatte aber feine Mannen um sich, und wenn es deren genug waren, die umfangreiche Residenz, die einem großen Lager glich, zu vertheidigen, bei welchem eine feste Mauer um die vielen und verschiedenartigen Gebäude gezogen war, so war die Mannschaft auch genügend, um mit derselben auf freiem Felde dem Feinde entgegen zu treten und ihn gar nicht an die Mauer kommen zu lassen, statt hinter derselben zu kämpfen.

In diesen großen Herrscherburgen fand sich stets als Hauptgebäude ein großer Saalbau, welchen die mittelalterliche Terminologie als den »Palas« bezeichnete. Der Hauptbau gab so dem Ganzen den Namen; denn wenigstens in früherer Zeit wurde auch der gefamnte Bau-Complex als »Palatium« bezeichnet. Dieser Saalbau schloß die eine Seite eines großen Hofes ab, gegen welchen er offen war, so daß der Hof gewissermaßen die Erweiterung des Saalbaues bildete und mit ihm auch als der Haupttheil des Ganzen betrachtet wurde, daher man vom »Palaste« und vom »Hofe« des Herrschers sprach. Der Herrscher hielt »Hof« in seinem »Palaste«. Was der Herrscher in großem Mafstabe nöthig hatte (den Saalbau, den Palas, die Basilika⁴⁾), die große Halle, wollte jeder Burgherr in kleinerem Mafstabe, seinen Verhältnissen entsprechend, auch haben. In England und anderwärts, wo der Burghurm solchen Umfang hatte, daß auch die Halle darin Raum finden konnte, wurde sie darein verlegt, und da sie, so lange Friede war, den Hauptraum der Burg bildete, wurden viele Burgen, wohl jene, in deren Hallen oft besonders wichtige Geschäfte vorkamen oder besonders gefuchte Feste gefeiert wurden, geradezu als »Halle« bezeichnet. In Deutschland wissen wir zwar nicht, welchen Umfang die hölzernen Thürme der älteren Burgen

5.
Fürsten-
paläste.

6.
Palas.

⁴⁾ Wir möchten gern die Worte »Halle«, »Saal« und »Palas« auch sprachlich in Verbindung bringen; allein die germanistischen Philologen wollen uns dies nur zugestehen, falls an ein keltisches Lehnwort gedacht werden könnte. Das Vorkommen ähnlicher Anlagen, wie die classische Basilika, wird wohl auch bei den Kelten nachzuweisen sein. Den Nachweis mögen Andere liefern. Die Sitte, ähnliche Geschäfte, die früher bei allen Völkern unter freiem Himmel vor sich gingen, in einen an einen freien Raum anschließenden Hallenbau, wo man eben so öffentlich handelte, aber gegen Sonne und Regen geschützt war, zu verlegen, mag, wie bei den Römern und dann bei den Germanen, auch bei den Kelten, die ja länger unter classischem Einflusse standen, geherrscht, und so muß auch deren Sprache ein Wort dafür gehabt haben.

hatten; aber die steinernen, welche uns erhalten sind, sind ausnahmslos eng. Doch sind dies auch nur die Burgen verhältnismäßig kleiner Vafallen. Von den Thürmen der großen Kaiser- und Fürstenburgen, die ursprünglich auch die Wohnstätte der großen Herren bildeten, ist uns nichts Genügendes mehr erhalten. Den großen Palas konnten sie nie umfaßt haben, und so verzichteten auch die deutschen kleineren Herren auf einen Thurm, welcher ihn in sich geschloffen. Bei jeder nur einigermaßen bedeutenden Burg wurde der Palas als selbständiges Gebäude errichtet. Gleich dem des Herrschers war er offen, nirgends zur Vertheidigung eingerichtet, allenthalben eben ein Bau, der mit dem Kriegswesen nichts zu schaffen hatte, eines und zwar das bedeutendste der mannigfaltigen Gebäude, die innerhalb der Burgmauer errichtet wurden.

7.
Kemnate
und
Dürnitz.

Ein anderer Bau der alten Herrscherpaläste war des Herrschers und seiner Familie eigentlicher Wohnraum; früher war es der Thurm, bald aber neben dem Thurm ein gefondertes Gebäude. Ein Wohnraum war allerdings im Hauptthurme auf jeder, selbst der kleinsten Burg vorhanden; aber freilich, in welcher beschränkter Weise! Hierin wohnen zu können, war nicht beneidenswerth, auch wenn in einem der Stockwerke ein Kamin vorhanden war, der Raum dem gemäß als *Camera caminata* oder Kemnate bezeichnet werden konnte. Im Falle der äußersten Noth, wenn während des Sturmes die Mauer bereits genommen war und noch ein letzter Versuch gemacht werden sollte, sich im Thurme zu halten, da mußte man sich auch bezüglich der Wohnung begnügen. Während der generationenlangen Friedenszeit wollte der Burgherr eine bessere Kemnate haben, und so entstand in Deutschland neben dem Palas und dem Thurme noch ein drittes Hauptgebäude auf jeder Burg, die »Kemnate«, ebenfalls frei und offen, bestimmt, im Augenblicke der Gefahr geopfert, nicht vertheidigt zu werden, auch an beliebiger Stelle im Burghof, nur eben, wenn es anging, in nächster Nähe des Palas.

War die Burg nur einigermaßen groß, so kam in späterer Zeit als vierter Bau die Dürnitz hinzu, Speise- und Aufenthaltsraum des Gefolges und der Mannschaft, heizbar wie die Kemnate, so daß sich in diesem Raume auch mancherlei andere Thätigkeit entwickeln konnte.

Wo die Burg zu klein, die Mittel des Besitzers zu beschränkt waren, begnügte man sich auch, den Flur der Wohnung etwas groß anzulegen, so daß er die Stelle der Dürnitz oder auch des Palas vertreten, daß dort der Burgherr mit seiner Familie und seinen Kriegern, die zugleich sein Gefinde bildeten, sich versammeln konnte. Bei den kleinen Mäßen einer solchen Burg wurde die Wohnung an den Thurm an- oder um ihn herumgebaut. Mittels einer Treppe oder Leiter, die leicht zurückgezogen werden konnte, waren diese Bauten mit dem Thurme verbunden. Deren rasche Zerföörung im Augenblicke der Gefahr isolirte nicht bloß den Thurm, sondern hinderte auch noch das Herankommen des Feindes an denselben.

8.
Tenne im
Bauernhaufe
als
Palas.

Wo immer der Bauer einen Rest von Selbständigkeit bewahrt, wo er ein eigenes Haus hatte, wenn es auch nicht eine Burg war, bildete eine Halle, die »Tenne«, die Mitte, an welche sich beiderseits Ställe, Vorraths- und Wohnräume anlehnten, in deren Hintergrund der Herd sich erhob, an welchem die Bäuerin waltete, wo nach Feierabend Bauer und Bäuerin den Ehrensitz einnahmen, um sie herum, nach Beschäftigung und Rang geordnet, das männliche und das weibliche Gefinde, ein jedes an seinem bestimmten Platze. Dort wurden die Nachbarn zum Besuch empfangen; unmittelbar daneben hatte der Speisetisch seinen Platz, von dort aus überfah der Bauer oft auch tagsüber das Gefinde, wenn es in den Ställen zu thun hatte,

wenn die beladenen Wagen mit Heu oder Garben in die Halle einfuhren und die Vorräthe abgeladen oder gleich an ihren bestimmten Ort aufgezogen wurden, wenn auf der Tenne ⁵⁾ gedroschen, wenn allerhand Hantirung ausgeübt wurde. Aber nicht blofs der Ort der Arbeit war die Tenne, auch der Ort des Vergnügens. Wenn das Wetter den Aufenthalt im Freien nicht zuliefs, so spielte und schäkerte zur Festzeit dort das junge Volk; dort wurde getanzt, und die Bankette, welche in der Halle des Herrschers sich in ein nicht aufhörenwollendes Trinken auflösten, fanden ihr Widerpiel in der Tenne des Bauern.

Zwar war die Einrichtung der Bauernhäuser nach Landschaften und Volksstämmen verschieden; an Stelle der Tenne traten etwa andere Gelasse als Hauptraum des Haufes. Abgesehen davon aber, dafs die eben geschilderte Anordnung die älteste zu sein scheint, giebt gewissermafsen der Grad, wie weit sich die Anlagen der Bauernhäuser ⁶⁾ einer Gegend der geschilderten nähern, welche als eine Art Ideal des Bauernhauses angesehen werden kann, den Mafsstab dafür ab, wie grofs die Selbständigkeit war, deren sich dort der Bauernstand erfreute. Diese älteste Anlage hat sich in Niederfachsen da und dort bis auf unsere Tage erhalten. Wenn man von Hamburg aus in die unmittelbare Umgebung, in die Vierlande, spaziert und in ein äufserlich modernes, mit allem der städtischen Architektur entnommenen Schnickchnack in Gyps und Gufseifen decorirtes Bauernhaus eintritt, ist man erstaunt, noch die grofse Mittelhalle mit dem Herde im Hintergrunde zu finden und glaubt sich in die Urzeit versetzt, wenn man die Bäuerin am Herde kochen und das Gefinde sich zur Mahlzeit sammeln sieht.

Auch das städtische Wohnhaus, welches mit gröfster Befchränkung auf der geringsten Grundfläche sich entwickeln mußte, brauchte einen Hauptraum. Im Haufe des Handwerkers war es die Werkstätte, in welche man von der Strafse aus eintrat und die, so lange es nur die Witterung erlaubte, nach der Strafse zu offene Läden und Fenster hatte. Hier hielt der Meister als Herr unter seinen Gefellen Hof, empfing er die Kundchaft, sprach mit den Nachbarn und Vorübergehenden. Hier fühlte er und gab er sich als »Herr in seinem Haufe«, sich eben so frei fühlend, als der Kaiser in dem seinen; sein Haus war seine Burg, allerdings nur mehr bildlich, weil ihm hier Niemand etwas zu sagen hatte; denn dafs er sich ein befestigtes Haus gebaut hätte, das duldete die Obrigkeit nicht, welche schon für den Schutz ihrer Bürger sorgte. Auch reichte ja dazu sein Einkommen nicht.

9.
Städtisches
Wohnhaus.

In gröfseren Häusern war es der Flur, der sich etwa durch die Treppe mit einem zweiten oberen Flur verband, welcher den Hauptraum des Haufes darstellte, wo sich der Verkehr abwickelte.

Wie aber im Herrscherpalaste und in der Burg neben Hof und Halle des Herrn Wohnung einen Haupttheil des Baues bildete, so auch im städtischen bürgerlichen Haufe, wo die Familienwohnstube sich als eben so wichtiger Theil geltend machte, als der für den Verkehr bestimmte Flur oder die Werkstätte. Ja die Familienstube entzog derselben einen Theil ihrer Bedeutung; denn nicht in der Werkstätte, noch im Flur versammelte der Herr des Haufes Familie und Gefinde um sich, feierte er

⁵⁾ Das Wort »Tenne« bedeutet eigentlich den Fußboden aus gestampftem Lehm zum Dreschen und nur abgeleitet davon den Raum selbst. Die Sprachforscher wollen es theilweise von »Tanne«, d. h. Tannenholzboden zum Dreschen ableiten. *Lexen* aber trifft wohl im XI. Bande des *Grimm'schen Wörterbuches* (Sp. 253) das Richtige, wenn er das Wort mit dem griechischen *θετειν* und mit dem *dhan* (= schlagen) des Sanscrit in Verbindung bringt.

⁶⁾ Vergl. über die Häuser der Altmark: *Zeitschrift für Ethnologie*. Organ der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Jahrg. 22 (1890), S. 553. (Vortrag von *Virchow* über das deutsche Haus.)

feine bescheidenen Feste und hielt seine Mahlzeiten ab, sondern zum größten Theile in der Familienstube, wenn nicht etwa eine große Küche dazu Raum bot, etwa zusammen mit jenem Theile des Flures, der sich unmittelbar daran anschloß. Jedenfalls geschah es in jenem Theile des Hauses, der nicht ausschließlich dem Herrn unterstand, sondern der Frau, in welchem der brave Bürger nicht immer der Herr war, und welchen nicht Jeder als seine Burg ansehen durfte.

10.
Locale
Verschiedenheit
im
Hausbau.

Wie die Häuser der bäuerlichen Landbevölkerung sich nach Volksstämmen und Gegenden verschieden gestalteten, so muß wohl in manchen Gegenden der Einfluß des städtischen Hausbaues auf das Land zurückgewirkt haben; aber auch in den Städten selbst machte sich allenthalben eine locale Tradition sowohl bezüglich der inneren Eintheilung, wie der äußeren Gestaltung der Häuser geltend, und der städtische Wohnhausbau des Mittelalters giebt uns so ein recht buntes Bild, wenn auch gewisse gemeinsame Züge allenthalben wiederkehren.

Vielgestaltig entwickelte sich im Laufe der Zeit das städtische Wohnhaus; eines aber mußte allenthalben und immer berücksichtigt werden. Die Beschränkung der Grundfläche mußte auf das äußerste gehen, weil die Mauerlinie, welche die Stadt umzog, möglichst enge sein mußte im Verhältniß zur Zahl der darin wohnenden und die Stadt vertheidigenden Bürger, so daß nicht bloß die Straßen auf die geringste Breite beschränkt werden mußten, sondern auch der einzelne Bürger die Grundfläche so gering als immer möglich zugemessen erhielt. Dafür war ja der Himmel hoch über der Erde, und der Bürger konnte viele Stockwerke auf einander setzen, ohne fürchten zu müssen, oben anzustoßen. Fast aber als hätte man dies doch gefürchtet, wurden die einzelnen Stockwerke niedrig angelegt. Der Grund lag darin, daß ein niedriges Haus billiger ist, als ein hohes, daß niedrige Räume sich leichter wärmen und warm halten lassen, als hohe, und daß der Bürger auf äußerste Beschränkung in jeder Richtung sehen mußte; nur so konnten möglichst Viele auf kleinem Raume zusammen auskommen. Dann aber auch verdunkelten hohe Häuser die Straße mehr als niedrige. Lag doch auch noch ein anderer Anlaß vor, die Straße zu verdunkeln, ein Anlaß, welcher mehr greifbaren Nutzen schaffte, welchen man also lieber ausnutzte, wie ungemessene Höhe, wenn nur der Bürger aufrecht in seiner Stube stehen konnte. Es war die geringe Grundfläche der Häuser, welche nicht nur zu Anlage mehrerer Stockwerke, auch für das kleinste Haus führte, sondern auch Veranlassung gab, jedes Stockwerk über das darunter stehende vorzuschießen zu lassen, dazu selbst noch einige weiter vortretende Ausbauten zu machen, um wenigstens oben den Raum zu vergrößern. Auch die steilen, mehrere Stockwerke hohen Dächer der städtischen Wohngebäude des Mittelalters sind darauf zurückzuführen, daß man Lagerräume für Vorräthe, selbst Schlafräume für einzelne Familienglieder und das Gefinde dort gewinnen mußte, weil unten der Raum nicht ausreichte.

11.
Bedeutung
des
Holzes.

Noch ein Umstand ist es, welcher auf die gesammte Bauentwicklung, insbesondere aber auf den Wohnhausbau in Stadt und Land, großen Einfluß hatte. Der ganze nördliche Theil von Europa, vor Allem aber Deutschland, war in der Urzeit reich an Wäldern, und unsere Vorfahren lebten in denselben. Es lag also schon damals nahe, daß sie auch ihre Häuser, nicht bloß ihre Hütten, aus dem Holze bauten, welches der Wald ihnen bot, den sie sich zum Aufenthalt erkoren. Die Pfahlbauten sind Belege aus ältester Zeit dafür, und bis in unsere Zeit ist die ausgedehnte Uebung des Holzbaues geblieben. Die Pfahlbauten waren, wie die Reste beweisen, mitunter ganz ausgedehnte Gebäude-Complexe, und wenn wir durch

die dünnen Hölzer überrascht sind, so haben wir die Ursache der Verwendung solcher nur in den mangelhaften Werkzeugen zu suchen, welche den Erbauern zur Verfügung standen und die Bearbeitung starker Hölzer nicht zuliefen. Im Gegenfatze zur Bauweise der Römer hatte daher die Bauweise aus Holz etwas National-Germanisches; selbst die Königspaläste der Franken waren größtentheils aus Holz, und in den Beschreibungen jener Hallen, von welchen vorhin die Rede war, wird der reiche Schmuck, die sorgfältige Glättung und die bunte Bemalung des Holzes gerühmt.

Wir wissen aus dem vorhergehenden Hefte dieses »Handbuches«, dafs das Holz selbst im Kriegsbaue nur langsam durch den Stein verdrängt wurde. So war es denn auch bei Entstehung der Städte selbstverständlich, dafs allenthalben die Wohngebäude aus Holz errichtet wurden. Es war nicht blofs für den Bürger billig; es war auch nicht so fest, wie ein steinernes Haus, und wie gerade vorhin gesagt worden ist, hatte die Obrigkeit der Städte keine Freude an festen Häusern, die zu Burgen werden konnten. So konnte der Steinbau nur schwer und langsam sich Eingang verschaffen. Der warme, poetische Hauch, die phantastisch malerische Erscheinung des Holzbaues, gleich wie seine Billigkeit machte ihn Allen lieb, und der Holzbau blieb so im größten Theile Deutschlands das ganze Mittelalter hindurch nicht blofs auf dem Lande, sondern auch in den Städten herrschend. Ja er überdauerte dasselbe und erfährt erst heute die wesentlichsten Einschränkungen, nachdem das Holz theurer geworden ist, die Poesie und malerische Erscheinung im ganzen Volke wenige Freunde mehr zählt, keine Regierung sich mehr vor einem Steinhause fürchtet, aus welchem etwa der Besitzer eine Burg machen könnte. Wohl aber haben nüchterne und praktische Erwägungen von der Wohlfahrt der Bürger und den vielen Scherereien, welche für eine Behörde entstehen, wenn es brennt oder wenn gar ein umfassendes großes Unglück geschieht, den Holzbau in diesen Kreisen recht unpopulär gemacht, und nachdem allenthalben die Bauordnungen vorschreiben, dafs zur Verminderung der Feuergefährlichkeit durch Ueberzüge von Putz und Metall die charakteristische Erscheinung des Holzbaues verschwinden muß, so kann auch kein Baumeister mehr eine rechte Freude am Holzbau haben, der nur noch für Nothbehelfe gut ist.

Doch gehört eigentlich schon diese Betrachtung nicht zu den geschichtlichen; wir wollen sie daher nicht weiter fortsetzen. Die Culturentwicklung hat so manche andere althergebrachte nationale Erscheinung verwischt, mag daher der Holzbau eben so verschwinden! Nicht Jeder wird es so lebhaft bedauern, als der Verfasser des vorliegenden Heftes.

2. Kapitel.

Die germanischen Königspaläste und der Palas der mittelalterlichen Burgen bis zur Mitte des XIII. Jahrhunderts.

Es ist wenig Greifbares von Bauten aus der Zeit der Germanen-Könige auf die unsere gekommen. Wären unsere Urväter nicht nach Süden gegangen, so würde kaum ein Baurest mehr an sie erinnern. Sie zogen jedoch mit ihren Schaaren stets als römische Heerführer in Italien ein; als solche eroberten sie die südlichen Länder, setzten, den Prätorianern gleich, Kaiser ein und ab; als solche verwalteten sie

12.
Anknüpfung
an die
Römerbauten.